

PAVILLON

JOHANNA LINDSEY

Lodernde Träume

Roman

*Aus dem Englischen
von Cornelia Haenchen*

PAVILLON VERLAG
MÜNCHEN

Titel der Originalausgabe
MAN OF MY DREAMS

Umwelthinweis:

Dieses Buch wurde auf chlor-
und säurefreiem Papier gedruckt.

Taschenbuchausgabe 07/2007

Copyright © 1992 by Johanna Lindsey

Copyright © 1994 der deutschen Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag,
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2007

Umschlagillustration: © Pino Daeni / Agentur Schlück GmbH

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

<http://www.heyne.de>

ISBN: 978-3-453-77183-3

*Für Lee Ann und Harry -
denn wahre Liebe dauert ewig*

England, 1878

«Was erlauben Sie sich, mich so anzustarren, Tyler Whately?»

Megan Penworthys Stimme klang ungebührlich scharf, doch genau das war ihre Absicht. Ihr Blick war hochmütig und voller Verachtung, so als wäre ihr dieser Mann zutiefst zuwider. Dabei war es eigentlich ganz anders. Im Grunde ihres Herzens mochte sie den Ehrenwerten Tyler Whately sogar ausgesprochen gern.

Er war ein gutausssehender Mann, mit hellblondem wirrem Haar, das nur ein paar Tropfen Macassar-Öl gebraucht hätte, um in Form zu kommen. Er trug einen feschen Schnauzer und einen gestutzten Backenbart, der sein kraftvolles Kinn nicht verbergen konnte. Auch seine dunkelgrünen Augen waren sehr hübsch. Er war zwar groß, doch nicht so groß, daß sich ein Mädchen den Hals verrenken mußte, wenn es zu ihm aufschaute. Und obwohl er schlank war und keineswegs ein einschüchternder Muskelprotz, strahlte sein Körper Kraft aus. Mit seinen 27 Jahren war er ein junger Mann mit glänzenden Zukunftsaussichten, außerdem hatte er von den Großeltern seiner Mutter ein nicht unbeträchtliches Vermögen geerbt.

Megan war sich völlig im klaren, daß Tyler eine ausgesprochen gute Partie war. Womöglich hätte sie ihn sich sogar geangelt, doch ihre beste Freundin, Tiffany Roberts, hatte ihr, gleich nachdem sie ihn beide zum ersten Mal gesehen hatten, gestanden, daß sie ihn unbedingt haben wollte.

Genau so hatte sie es ausgedrückt: «Ich muß ihn haben, Meg.» Die beiden Mädchen hatten sich nie ein Blatt vor den Mund genommen - zumindest wenn sie unter sich waren

und nicht fürchten mußten, jemanden, der Zeuge ihres Gesprächs wurde, mit ihrer Unverblümtheit zu schockieren. Doch an jenem Tag war Tiffany dermaßen aufgeregt, daß es ihr völlig egal war, ob jemand zuhörte. »Wirklich, Meg, er ist der Richtige! Ich hatte so ein Gefühl wie noch nie, so ..., als er mich anlächelte – mein Gott, ich kann's einfach nicht beschreiben, ich schwör' dir, ich wär' fast in Ohnmacht gefallen.«

»Wahrscheinlich war dein Korsett wieder mal zu eng geschnürt«, grinste Megan mit einem Augenzwinkern. »Du weißt doch, du mußt immer einen Spalt Luft lassen, damit du noch atmen kannst.«

»Ach, hör doch auf«, lachte Tiffany. »Es ist mein voller Ernst. Sag mir, Meg, was kann ich bloß machen, um ihn für mich zu gewinnen?«

Megan war fünf Monate älter, und deshalb meinte Tiffany immer, ihre Freundin müßte in Fragen der Liebe alle Antworten parat haben, doch gerade dieses Thema war für Megan, auch wenn sie es selbst nicht so recht wahrhaben wollte, ein Buch mit sieben Siegeln. Wo immer sie auftauchte, war sie sofort von Männern umschwärmt. Es war ihr oft richtig peinlich, besonders, weil sie von sich aus überhaupt nichts dazu tat. Aber nachdem sie zwei Jahre lang miterlebt hatte, wie fast jeder heiratsfähige Mann aus der näheren Umgebung ihr den Hof machte, war sie zu der Überzeugung gekommen, daß es wohl ihre Augen waren und ihre Art, die Männer anzuschauen, die ihnen den Kopf verdrehte. Dabei hatte sie so ziemlich die unmöglichste Haarfarbe im ganzen Königreich England: ein gräßliches, auffallend helles Kupferrot – leider das einzige, was sie von ihrem Vater geerbt hatte.

Und deshalb hatte Megan an diesem Tag nur ihren gesunden Menschenverstand zu Hilfe genommen und ihrer Freundin geraten: »Sei einfach so, wie du bist, dann hat er überhaupt keine Chance, deinem Charme zu widerstehen.«

Und genauso kam es. Es waren keine zwei Monate seit ih-

rer ersten Begegnung vergangen, da hielt der Ehrenwerte Tyler um Tiffanys Hand an. In knapp drei Monaten, an ihrem achtzehnten Geburtstag, wollten sie heiraten. Und Tyler, der Sohn eines Vicomtes, hatte nicht vor, dies in aller Stille zu tun. Es sollte ein Fest mit Glanz und Glorie werden, auf dem Höhepunkt der diesjährigen Londoner Saison.

Megan war überglücklich, daß ihre Freundin so einen feinen Menschen wie Tyler heiraten würde, und als sie an diesem herrlichen Sonntagmorgen das verlobte Paar in die Kirche begleitete, wirkte ihre barsche Zurechtweisung wie ein Schlag ins Gesicht. Tyler war völlig vor den Kopf gestoßen. Ihr unhöflicher Ton ihm gegenüber hatte ihn von Anfang an irritiert. Mit der Zeit jedoch wuchs sein Ärger vor allem deshalb, weil er ihr niemals einen Anlaß dazu gegeben hatte. Tiffany dagegen wußte sehr wohl, was hinter Megans eigentümlicher Frostigkeit steckte, und war deshalb keineswegs überrascht.

Am Anfang war sie Megan sogar ungemein dankbar dafür gewesen, daß sie sich Tyler gegenüber wie ein Biest aufführte. Bisher war es nämlich immer so gelaufen, daß die Männer, für die Tiffany auch nur einen Hauch von Interesse zeigte, sich sofort Hals über Kopf in Megan verliebt hatten. Dabei war Tiffany alles andere als häßlich. Im Gegenteil, mit ihren blonden Locken und ihren großen blauen Augen entsprach sie genau dem Schönheitsideal. Doch wenn man nur »hübsch« war, hatte man neben so einer faszinierenden Schönheit wie Megan eben einfach keine Chance. Und so hatte Megan alles getan, um zu verhindern, daß Tyler sich in sie verlieben würde.

Mit dieser ungewöhnlichen Strategie hatte Megan auch durchschlagenden Erfolg gehabt. Doch langsam hatte Tyler diese Art einfach satt. Er hatte keine Lust mehr, wegen irgendwelcher harmloser Bemerkungen, an denen Megan mal wieder Anstoß genommen hatte, zu erröten und verlegen Entschuldigungen zu stammeln. Jetzt schlug er zurück, und das machte er durchaus gekonnt.

Mit einer heftigen Bewegung gab er dem Fuchs die Zügel, als die beiden Mädchen in der offenen Kutsche Platz genommen hatten. Und dann, ohne Megan noch einmal anzuschauen, bemerkte er scharf: »Ich habe niemanden angestarrt, Fräulein Penworthy, absolut niemanden.«

Tiffany erstarrte. In diesem Ton hatte er noch nie zu ihrer Freundin gesprochen. Megan schoß Zornesröte ins Gesicht, und sie wandte sich ab, um zu verbergen, daß sein Hieb sie getroffen hatte.

Tiffany konnte Tyler keinen Vorwurf machen. Bei all den Gemeinheiten, die er hatte schlucken müssen, war es nur zu verständlich, daß auch er irgendwann gemein wurde. Nein, es war ihre Schuld, daß sie Megans Treiben nicht schon viel früher ein Ende gesetzt hatte. Aber sie hatte eben immer noch diesen allerletzten Rest von Mißtrauen gehegt, ob nicht Tyler, wenn er Megan jemals so erleben würde, wie sie wirklich war, genauso für sie entflammt wäre wie all die anderen Männer, denen Megan nur ein einziges Lächeln geschenkt hatte.

Aber jetzt mußte ein Ende sein. Sie war inzwischen absolut sicher, daß Tyler sie liebte. Und wenn sie es bis jetzt immer noch nicht geschafft hatte, ihn für sich zu gewinnen, dann verdiente sie ihn eben nicht, oder besser: *Er* verdiente sie nicht. Gleich nach der Predigt würde sie mit Megan sprechen, oder vielleicht sogar noch vorher, zumindest rechtzeitig, bevor Megans Verletzttheit sich in Wut verwandelt hatte. Dies mußte Tiffany unbedingt verhindern, denn wenn Megan einmal so richtig in Rage geriet, was zum Glück nicht oft vorkam, konnte sie wirklich unberechenbar werden.

Zum Glück bot sich gleich eine günstige Gelegenheit, als sie bei der Pfarrkirche am Dorfrand von Teadale ankamen. Tyler ging ihnen voraus, um Lady Ophelia und ihren drei Töchtern seine Aufwartung zu machen. Als Gräfin von Wedgwood besaß Ophelia Thackeray den höchsten Adelstitel in der ganzen Umgebung, und das ließ sie den niederen Adel deutlich spüren. Auch Megan stand ganz in ihrem Bann. Sie

ließ keine Gelegenheit aus, die Aufmerksamkeit der Gräfin zu erregen, denn diese war für ihre rauschenden Feste in der ganzen Gemeinde bekannt, und jeder riß sich darum, zu den ausgewählten Gästen zu gehören. Auch Megan hätte alles darum gegeben, einmal eingeladen zu werden.

Und so wollte sie sich gerade an Tylers Fersen heften, um der Gräfin ihre Ehrerbietung zu erweisen, als Tiffany sie zurückhielt, um mit ihr zu sprechen. Megan blickte sie ungeduldig an, denn in diesem Augenblick kam ihr eine Aussprache äußerst ungelegen, und so versuchte sie schnell, Tiffany das Wort abzuschneiden.

»Ich nehme doch nicht an, daß du vorhast, die peinliche Auseinandersetzung von vorhin noch mit irgendeinem Wort zu erwähnen, Tiffany.«

»Ich muß aber mit dir darüber reden«, beharrte Tiffany. »Ich weiß, was für ein Spiel du spielst, Megan, und ich bin dir sehr dankbar dafür. Es war mir am Anfang auch eine große Hilfe, doch nun ist es Zeit, damit aufzuhören. Das Band der Liebe zwischen mir und Tyler ist inzwischen so stark, daß er dir, wenn du ihm einmal ein Lächeln schenkst, bestimmt nicht gleich zu Füßen sinken wird.«

Megan schaute sie verblüfft an und brach dann in ein spontanes, ganz und gar nicht damenhaftes Lachen aus. Sie umarmte ihre Freundin. »Du hast völlig recht, ich weiß. Ich glaube, es ist mir inzwischen schon richtig zur Gewohnheit geworden, auf deinem netten Bräutigam herumzuhacken.«

»Dann gib diese Gewohnheit auf, noch heutel!«

Megan schmunzelte. »Liebend gern. Aber er wird doch nicht meinen, daß irgend etwas mit mir nicht stimmt, wenn ich plötzlich nett zu ihm bin, oder?«

»Ich denke, er wird zumindest mit den dezenten Anspielungen aufhören, daß du nicht der richtige Umgang für mich wärst.«

Megans nachtblaue Augen blitzten auf. »Was, zum Teufel, höre ich da? Hat er das wirklich gesagt?«

»Mehr als einmal. Aber kannst du es ihm verdenken,

wenn du dich ihm die ganze Zeit von deiner schlechtesten Seite zeigst? Er kann es einfach nicht verstehen, daß zwei Menschen, die aus seiner Sicht so unterschiedliche Temperamente haben, miteinander befreundet sein können.«

»Hat der eine Ahnung!« stieß Megan hervor. »Wir sind doch beide aus dem gleichen Holz geschnitzt!« Doch dann verfinsterte sich ihr Gesicht, und sie biß sich auf die Lippe. »Er wird dir doch nicht den Kontakt mit mir verbieten, wenn ihr erst einmal verheiratet seid?«

»Du weißt doch, daß er nicht die geringsten Herrscherallüren hat«, beruhigte sie Tiffany. »Und selbst wenn er es mir verbieten würde, würde mich das keinen Augenblick lang abhalten. Ich glaube, Fräulein Penworthy, diese Freundin werden Sie Ihr Leben lang nicht mehr los.«

Megan strahlte sie an. Es war dieses Lächeln mit den beiden Grübchen, das ihr so einen ganz besonderen Ausdruck von Schönheit verlieh. Es war ein warmes, offenes, einladendes Lächeln, das Tiffany immer wieder zutiefst berührte, auch wenn sie schon oft damit bedacht worden war. Jedes Mal, wenn Megan sie so anlächelte, hatte sie das Gefühl, daß ihr ein unsagbares Glück zuteil wurde und daß sie für diese geliebte Freundin einfach alles tun würde. Doch dieses Lächeln verfehlte auch auf die umstehenden Herren der Schöpfung, die sich im Kirchhof unterhielten und dabei heimlich zu Megan herüberschießen, nicht seine Wirkung. Sie brachen ihre Gespräche mitten im Satz ab und starrten sie jetzt offen an; einige der Gentlemen bezogen das Lächeln auf sich und fühlten sich sofort berufen, erneut ihr Glück zu probieren und dieser Schönsten aller Schönen den Hof zu machen.

Jetzt, wo alles geklärt war, fühlte sich Tiffany erleichtert. Sie hängte sich bei Megan ein und ging mit ihr zum Kirchturm, wo Tyler immer noch in ein angeregtes Gespräch mit den vier Thackerays vertieft war. »Heute haben wir bestimmt Glück«, flüsterte Tiffany aufgeregt, »heute kriegen wir endlich die langersehnte Einladung, ich schwör's dir! Du siehst

in deinem neuen blauen Kleid einfach umwerfend aus, das wird mit Sicherheit auch die alte Schachtel beeindrucken!«

»Meinst du wirklich?« fragte Megan gespannt.

Eigentlich wünschte sich Tiffany, daß Megan diese verdammte Einladung nicht so wichtig nähme, aber da war nun einmal nichts zu machen. Die Gräfin hatte einen riesigen Bekanntenkreis in ganz Devonshire; wenn sie eins ihrer Feste gab, kamen die Gäste von weit her angereist, so daß man jede Menge interessanter Leute kennenlernen konnte. Und alle jungen Mädchen, die bisher dem Mann ihrer Träume noch nicht begegnet waren, hofften natürlich, hier endlich die große Liebe zu finden.

Doch für Megan war das nicht der Hauptgrund, warum sie unbedingt von der Gräfin eingeladen werden wollte. In ein paar Monaten würde sie für einige Zeit nach London gehen und dort so viele heiratsfähige junge Männer kennenlernen, wie sie nur wollte. Nein, es war etwas anderes. Eine Einladung bei der Gräfin bedeutete, daß man »dazugehörte«. Wenn man es nicht schaffte, irgendwann auf der Gästeliste zu stehen, konnte man nicht »mithalten«, oder noch schlimmer, es entstand der Eindruck, als ob irgend etwas mit einem nicht in Ordnung war, vielleicht ein Familienskandal, der nur noch nicht publik geworden war, oder etwas Ähnliches. Jeder in der Gemeinde, der Rang und Namen hatte, war schon einmal eingeladen worden, und sei es nur ein einziges Mal, sogar Tiffanys Familie. Ihre Eltern waren hingegangen, doch sie selbst hatte sich entschuldigen lassen, weil sie unpaßlich sei, doch in Wirklichkeit nur aus Mitgefühl gegenüber Megan. Sie hatte es nicht übers Herz gebracht, ihr es jemals zu erzählen, denn es hätte ihre Freundin nur noch untröstlicher gemacht.

Bis jetzt hatten sie beide immer geglaubt, daß die Gräfin mit einer Einladung nur bis zu Megans achtzehntem Geburtstag hatte warten wollen. Doch der lag nun schon zwei Monate zurück, und der Gutsbesitzer und seine Tochter wurden immer noch einfach ignoriert.

Tiffany drückte Megans Arm und betete zu Gott, daß sie mit ihrer Bemerkung bei ihrer Freundin keine Hoffnungen geweckt hatte, die sie umso mehr enttäuschen würden, sollten sie wieder nicht in Erfüllung gehen. Aber dies war die erste Gelegenheit seit einem Monat, daß sie – dank Tyler – mit der Gräfin sprechen konnten. Und vielleicht mußte man Lady Ophelia ja einfach nur dezent daran erinnern, daß Megan Penworthy ihre Nachbarin war...

»Bis zum nächsten Sonnabend dann, Mr. Whately«, flötete Lady Ophelia gerade, als die beiden Mädchen sich dazugesellten. »Nur ein kleiner Kreis, so vierzig Gäste oder so. Und vergessen Sie nicht, Ihre reizende Verlobte mitzubringen!«

Die Gräfin lächelte Tiffany an, starrte einen Augenblick lang auf Megan, drehte sich dann um und trat in die Kirche.

Es war ein gezielter, ein beabsichtigter Schlag. Alice Thackeray, die siebzehnjährige, jüngste Tochter der Gräfin konnte sich ein hämisches Kichern nicht verkneifen, bevor sie ihrer Mutter hinterherhuschte. Die beiden anderen Mädchen, Agnes und Anne, schauten Megan nur an, doch auch in ihren Gesichtern stand unverhüllte Schadenfreude.

Einen Augenblick lang stand Tiffany wie gelähmt, doch dann fühlte sie eine ohnmächtige Wut in sich aufsteigen. Wie konnten sie es nur wagen?! Alle wußten, daß sie und Megan die besten Freundinnen waren und daß Megan sie und Tyler fast überallhin begleitete, weil sie ihre Anstandsdame war. Es war, als hätten die Thackerays es gezielt darauf abgesehen und auch genau den richtigen Zeitpunkt gewählt, Megan in aller Öffentlichkeit bloßzustellen und ihr genüßlich unter die Nase zu reiben, daß ihre langgehegte Hoffnung, einmal eingeladen zu werden, nie und nimmer in Erfüllung gehen würde. Und Tiffany befürchtete, daß Megan auch wußte, warum. Megan war einfach zu schön, als daß man sie einladen könnte, wenn man selber drei Töchter hatte, die man unter die Haube bringen mußte und die leider nicht einmal »hübsch« zu nennen waren.

Tyler räusperte sich dezent, um sie darauf hinzuweisen,

daß sie immer noch wie angewurzelt dastanden. Tiffany warf einen verstohlenen Blick auf Megan, um zu sehen, wie sie die Zurücksetzung durch die Thackerays verkraftet hatte. Doch es stand noch schlimmer um sie, als sie befürchtet hatte. Megans Gesicht war kreideweiß wie ihr Hutband, ihre großen blauen Augen waren mit Tränen gefüllt, die ihr jeden Moment über die Wangen zu laufen drohten, obwohl sie sie tapfer zurückzuhalten versuchte. Tiffany brach das Herz, als sie ihre Freundin so leiden sah, und es raubte ihr fast den Verstand, daß sie ihr überhaupt nicht helfen konnte.

Sie schaute ihrer Freundin in die schönen Augen und drückte ihr stumm die Hand. »Warum?« flüsterte Megan.

Tiffany war wütend genug, um sich kein Blatt vor den Mund zu nehmen. »Du bist einfach zu hübsch, verdammt noch mal. Sie hat diese drei dummen Ziegen, die sie an den Mann bringen muß, und sie weiß genau, daß kein Mann sie auch nur eines einzigen Blickes würdigen wird, wenn du in der Nähe bist.«

»Aber das ist so ... so...«

»Selbstsüchtig? Kleinkariert? Genau das ist es, Meg, doch...«

»Es ist wirklich nett von dir, Tiff, wirklich – aber ich muß jetzt allein sein...«

Sie brach ihren Satz abrupt ab, machte auf dem Absatz kehrt und eilte davon. »Megan, warte doch!« rief Tiffany, doch Megan hörte nicht. Sie rannte fast, als sie den Kirchhof verließ, denn sie konnte die Tränen nicht mehr zurückhalten. Mr. Pocock hielt ihr ein Taschentuch hin, als sie an ihm vorbeihastete, doch sie bemerkte ihn gar nicht. Er starrte ihr entgeistert hinterher, als sie völlig aufgelöst die Straße entlanglief.

»Ich fürchte, wir müssen ihr nach – es sind immerhin fast zwei Kilometer bis Sutton Manor«, bemerkte Tyler.

»Das ist nicht der Grund, warum wir ihr hinterherfahren müssen«, murmelte Tiffany geistesabwesend. Sie schaute immer noch Megan nach, wie sie die Straße entlangstolper-

te, stehenblieb, in ihrem Handtäschchen nach einem Taschentuch suchte und dann weiterhastete, ohne es zu benutzen. »Sie und ich sind diese Strecke oft zusammen gelaufen.« Dann wandte sie ihren Blick zu Tyler, und als sie seinen Gesichtsausdruck wahrnahm, stieg wieder die Wut in ihr auf. »Wage es nicht, dich über sie lustig zu machen, Tyler Whately«, fauchte sie, »sie hat es wirklich nicht verdient, von dieser gräßlichen Frau so gedemütigt zu werden.«

»Gestatte mir, daß ich da anderer Meinung bin.«

»Nein, das gestatte ich dir nicht! Du wirst von heute ab sowieso eine gewaltige Veränderung an ihr bemerken, und deshalb kann ich es dir ja gleich erzählen. Sie hat dich die ganze Zeit einzig und allein deshalb so gemein behandelt, damit du auf keinen Fall Sympathie für sie empfindest! Sie hat das alles nur aus Liebe zu mir getan, weil sie weiß, wie sehr ich dich – was ich für dich empfinde, und sie wollte um jeden Preis verhindern, daß ich leiden muß, weil du dich statt mir womöglich ihr zugewandt hättest.«

»Aber ich kann dieses Mädchen nicht ausstehen!« protestierte er.

»Als du sie zum ersten Mal gesehen hast, da hast du doch wohl andere Gefühle gehabt, oder?« schoß Tiffany zurück.

»Naja, das weiß ich jetzt nicht mehr, aber – also soll das jetzt heißen, daß sie dieses ganze Theater mit Absicht inszeniert hat?«

»Haargenau! Und wenn du dich jetzt ärgern willst, dann ärgere dich über *mich*, denn ich hätte diesem ganzen Spiel schon viel früher ein Ende setzen müssen. Es war nur, weil ich immer noch ein bißchen Angst davor hatte, was passieren würde, wenn du herausfinden würdest, daß sie eigentlich ein unheimlich warmer, liebenswerter Mensch ist.«

»Und verwöhnt, und eigensinnig...«

»Nur ein ganz klein bißchen verwöhnt, und das ist schließlich kein Wunder bei so einem freundlichen und großzügigen Vater, wie es der Gutsbesitzer ist. Und übrigens bin ich mindestens genauso eigensinnig wie sie, Tyler.«

»Richtig, aber deinen Eigensinn finde ich manchmal sehr liebenswert.«

»Danke. Aber kannst du denn ihr Dilemma nicht verstehen? Sie weiß, wie sie auf Männer wirkt, Tyler. Das Verhalten, das sie dir gegenüber an den Tag gelegt hat, ist ihre einzige Möglichkeit, sich und die Männer davor zu bewahren, daß sie sich hoffnungslos in sie verlieben.«

»Aber ich würde doch niemals eine Frau haben wollen, die so aussieht wie sie, Liebling. Um Gottes willen, bloß nicht!« Er schien regelrecht erschrocken bei dem Gedanken. »Dieses Mädchen braucht einen Mann, der einiges aushält, der sanft ist wie ein Lamm und für den »Eifersucht« ein absolutes Fremdwort ist. Es wäre mir eine grauenvolle Vorstellung, daß jeder Mann in meinem Bekanntenkreis in meine Frau verliebt wäre – naja, gegen einen oder zwei hätte ich nichts einzuwenden«, fügte er mit einem Schmunzeln hinzu. »Aber wenn es wirklich alle wären, würde mich das an den Rand der Verzweiflung bringen.«

»Nach deinen Worten sieht es ja ziemlich schlecht aus für sie. Aber ist denn nicht jeder Mann ein bißchen eifersüchtig, wenn es um seine Frau geht?«

»Das bißchen Eifersucht hin und wieder macht einem Mann nichts aus, denke ich, wenn er sich nur der Liebe seiner Frau sicher sein kann. Und deshalb muß sie sich entsprechend anstrengen, ihm diese Sicherheit zu geben.«

Tiffany fand, daß Tyler dieses Problem ziemlich einseitig sah. »Und was ist, wenn sie aus irgendwelchen Gründen eifersüchtig ist? Muß er dann nicht auch einiges tun, um sie seiner Liebe zu versichern?«

»Wozu denn. Er hat sie ja schließlich geheiratet, oder nicht?«

»Nein, das hat er noch nicht«, bemerkte sie trotzig.

Tyler sah sie fragend von der Seite an, als sie mit einer schwungvollen Gebärde die Schleppe ihres Kleides raffte und hoch erhobenen Hauptes zur Kutsche davonrauschte. Er hatte fast Mühe, sie einzuholen.

»Sind wir nicht gerade ein bißchen vom Thema abgekommen?« fragte er etwas irritiert.

»Meinst du wirklich, Tyler?«

»Nein, eigentlich nicht, wenn ich es recht bedenke«, meinte er dann. »Schau, Tiffany, der Fall deiner Freundin ist ein außergewöhnlicher, weil *sie* eben ganz außergewöhnlich ist. Womit ich nicht sagen will, daß du nicht ebenfalls außergewöhnlich bist; ich hoffe, du verstehst mich. Unsere Situation ist einfach eine ganz andere, die man mit ihrer gar nicht vergleichen kann.«

»Ich weiß, Tyler. Ich verzeihe dir.«

»Danke.«

2

»Ißt du schon *wieder*?« staunte Tiffany, als sie unangemeldet in das Eßzimmer gerauscht kam.

Krebs, der Butler der Penworthys, schloß mit ärgerlichem Gesicht die Türen hinter ihr, denn wieder einmal war er nicht schnell genug gewesen, um Tiffany rechtzeitig die Tür aufzuhalten. Eigentlich hätte er diesen Ehrgeiz schon lange aufgeben sollen; schon nach den ersten Begegnungen zwischen den beiden Freundinnen hätte er erkennen müssen, daß es, was Tiffany betraf, völlig aussichtslos war, auf die Etikette zu achten. Doch er hatte eben auch seinen Stolz.

Es war nämlich Tiffanys ganz privates Spielchen, Krebs damit zu necken, daß sie immer wieder durch eine andere Tür ins Haus kam. Wenn Krebs Glück hatte und sie vorher schon kommen sah – und selbst das verhinderte sie oft genug, indem sie einen großen Bogen um das Gutshaus machte und sich von hinten direkt durch den Stall hereinschlich –, sauste er zum Kücheneingang, um kurz darauf resigniert festzustellen, daß sie diesmal durch die Glastüren im Salon hereingewirbelt kam. Wenn er sie im Salon erwartete, hatte

er ebenfalls Pech, denn schon kam sie mit einem unschuldigen »Ist jemand da?« auf den Lippen durch die Hintertür die Treppe hoch. Einmal, als er wußte, daß sie in Kürze kommen würde, ließ er alle drei Türen sperrangelweit offen und wartete unten in der Empfangshalle, die sie auf jeden Fall durchqueren mußte, egal, welchen Eingang sie diesmal wählen würde. Aber an diesem Tag stieg sie doch tatsächlich durch ein Fenster des Eßzimmers ein. Nach dieser Niederlage sprach Krebs zwei Wochen lang kein einziges Wort mehr mit ihr.

Megan hatte gehofft, daß der Butler der Roberts' mit ihr das gleiche Spielchen spielen würde. Doch der war ein souveräner, liebenswürdiger älterer Herr, der sich auf so etwas gar nicht einließ. Wenn sie plötzlich unverhofft bei ihm auftauchte, lächelte er sie nur freundlich an und wünschte ihr einen guten Tag, und das verdarb ihr dann jedesmal den ganzen Spaß.

Megan gähnte und hielt sich die Serviette vor den Mund. »Das hier ist tatsächlich erst mein Frühstück, aber ich bin schon fertig.«

»Nein, laß doch, trink ruhig erst deinen Tee aus«, erwiderte Tiffany und setzte sich zu ihr. »Ich könnte auch eine Tasse vertragen, teilen wir uns also den Rest.« Und nonchalant, als hätte sie Megans Bemerkung gar nicht überrascht, fügte sie hinzu: »Dein Frühstück, sagst du? Weißt du eigentlich, wie spät es ist?«

Megan zuckte die Achseln, goß Tee in ihre Tasse und reichte sie Tiffany hinüber, die sofort Zucker dazugab. Somit war klar, daß von Teilen keine Rede mehr sein konnte, denn Megan nahm ihren Tee stets ohne Zucker, und das wußte Tiffany natürlich. Sie wußten sowieso ziemlich alles voneinander nach elf Jahren Freundschaft. Doch Krebs, der immer noch in der Lage war, wenigstens *ein paar* Dinge vorauszu- sehen, war inzwischen in die Küche gegangen, um Cora zu sagen, daß sie eine zweite Tasse bringen sollte.

Cora war die Tochter des Kochs, ein hübsches Mädchen,

die jedoch einige Probleme hatte, ihre üppigen Kurven in den figurbetonten Kleidern unterzubringen, die jetzt Mode waren, und da sie das Korsett immer ein wenig zu eng schnürte, war sie auch immer ein wenig außer Atem. Ihre Hausmädchen-Tracht war zwar äußerst schlicht, betonte jedoch deutlich ihre stattliche Oberweite und war auch mit einer prächtigen Schleppe geschmückt, die immer noch dazu gehörte, auch wenn der Reifrock ja schon seit vielen Jahren aus der Mode gekommen war. Einigen Gutsherrinnen war es ein Dorn im Auge, daß ihre weiblichen Bediensteten die gleichen modischen Kleiderschnitte trugen wie sie selbst, wenn auch natürlich aus einem viel billigeren Stoff. Sogar Putzfrauen gingen mit wallenden Schleppen zur Arbeit, in die sie jedoch mit geschickter Hand kleine Bänder eingenäht hatten, mit denen sie die Röcke rafften, damit sie nicht bei der Arbeit störten. Wenn Feierabend war, lösten sie diese Bänder wieder und rauschten dann majestätisch von dannen.

Megan wartete, bis Cora sich mit einem tiefen Knicks wieder entfernt hatte, und gestand dann: »Ich habe tatsächlich verschlafen.«

Dies war ein echtes Geständnis, denn Megan verschlief sonst nie, und auch das wußten sie natürlich beide. »Und was war der Grund? Es ist erst das zweite Mal in deinem ganzen Leben. Das erste Mal kann ich ja verstehen, da haben wir in diesem verfallenen Schloß die halbe Nacht vergeblich auf den Geist von Lord Beacon gewartet, der da angeblich umging. War das eine Enttäuschung...« Tiffany unterbrach sich, weil sie jetzt nicht in alten Erinnerungen schwelgen wollte, und fragte Megan einfühlsam: »Hast du schlecht geschlafen?«

»Schlecht ist gar kein Ausdruck«, erwiderte Megan.

»Verdammt, ich hätte dich gestern nacht also doch nicht allein lassen sollen. Aber ich dachte, daß du dich wieder soweit gefangen hättest, um nicht die ganze Nacht weitergrübeln zu müssen. Du warst ganz schön wütend auf die Gräfin, oder?«

Megan grinste. »Meinst du denn, daß Wut ein gutes Schlafmittel ist?«

»Zumindest ein besseres als Herumbrüten.«

»Na, da bin ich aber anderer Meinung, Tiffany«, antwortete Megan.

»Wie dem auch sei«, sagte Tiffany, »es hat dir also weiterhin keine Ruhe gelassen, auch als ich weggegangen bin?«

»Nein.«

Megans Tränen waren schon getrocknet, als Tiffany gestern aus der Kutsche sprang, um Megan zu Fuß auf der Landstraße nach Hause zu begleiten. Tyler folgte ihnen in diskretem Abstand, so daß sie sich ungestört unterhalten konnten. Tiffany stellte überrascht fest, daß Megan jedes Selbstmitleid abgelegt hatte und statt dessen vor Wut kochte. Um sie aufzuheitern, hatte sie ihr zum Spaß vorgeschlagen, doch zurückzugehen und Lady O zu ohrfeigen. Megan hatte daran auch schon allen Ernstes gedacht, den Gedanken jedoch wieder verworfen, weil ihr das eine viel zu geringe Vergeltung schien. Tiffany, die den Vorschlag gar nicht ernst gemeint hatte, stimmte ihr dann aber zu, daß die Gräfin den Skandal einfach nicht wert war, den eine solche Rache nach sich ziehen mußte.

Sie war sehr erleichtert, daß Megan sich nicht mehr selbst bemitleidete, sondern wieder ihre alte Kraft gefunden und eine anständige Wut entwickelt hatte. Eine Wut zu haben, war einfach viel gesünder. Dabei ärgerte sich Megan inzwischen am meisten über sich selbst, daß sie die ganze Zeit so viel unnütze Energie verschwendet hatte für eine Angelegenheit, die von Anfang an ein hoffnungsloses Unterfangen gewesen war. Sie kam sich wie eine totale Idiotin vor. Auch Tiffany fühlte sich so, weil sie dies alles schon viel früher hätte kommen sehen müssen. Doch die alte Schachtel hätte Megan wirklich nicht solch einen Schlag zu versetzen brauchen. Das war einfach hundsgemein.

»Ich *wußte* es ja, ich hätte nicht auf dich hören sollen!« rief Tiffany aus. »Aber du hast gesagt: ›Geh nach Hause,

mir geht's schon wieder gut. Es ist ja nicht so, daß mich noch nie jemand beleidigt hätte.«

Megan lachte kurz auf. »Ja, das ist nur allzu wahr.«

»Ich weiß wirklich nicht, wie du darüber auch noch lachen kannst.«

Tiffany wurde immer noch wütend. wenn sie daran dachte, daß ihre früheren Freundinnen sich alle von Megan zurückgezogen hatten, als sie anfang, sich vom kleinen Mädchen zu einer jungen Schönheit zu entwickeln. Eine nach der anderen waren sie weggeblieben. Und nur deshalb, weil sie sich neben ihr farblos und unattraktiv vorkamen und das einfach nicht ertragen konnten. Einige von ihnen hatten Megan später sogar in aller Öffentlichkeit beleidigt, und das war wirklich nur die blanke Mißgunst gewesen. Als ob Megan etwas dafür könnte, daß sie derart aufsehenerregende Augen hatte.

Megan verstand genauso wenig, wie sie darüber lachen konnte. Wenn einen Freunde verlassen, hinterläßt das eine Wunde, die nie ganz verheilt. Sie schwärt unter der Oberfläche und bricht immer wieder auf, wenn einem ein ähnliches Erlebnis widerfährt. Und das, was die Gräfin ihr gestern angetan hatte, brachte ihr wieder all die schmerzlichen Erinnerungen zurück.

»Besser, drüber zu lachen als wieder drüber zu weinen, meinst du nicht auch?« Megan starrte düster auf das letzte Würstchen auf ihrem Teller und zog damit kleine Kringel in die Marmeladereste.

Tiffany stutzte. »Natürlich. Das ist auf jeden Fall besser.«

Beiden wurde bewußt, daß sie das Thema gewechselt hatten, und daß es jetzt um die alten Wunden ging, nicht mehr um die gestrige Beleidigung. »Andererseits«, fuhr Megan fort, »wenn ich an all den Spaß denke, den wir beide in den letzten Jahren miteinander hatten, dann tun mir die anderen Mädchen schon fast wieder leid, weil sie nicht dabei waren und sich mit uns freuen konnten.«

»Jetzt, wo du es sagst, empfinde ich es auch so. Sie haben